

CG Jung in seinen Briefen

Von Ernst Spengler

(Neue Zürcher Zeitung Nr 14, S 25, vom 10. Januar 1973)

Im Jahr 1956 hat CG Jung die Einwilligung gegeben, seine Briefe an die verschiedensten Zeitgenossen nach seinem Tode zu veröffentlichen. Nun liegt, nach rund zehnjähriger Arbeit der Herausgeber *Aniela Jaffé*, Zürich (deutsche Ausgabe), und *Gerhard Adler*, London (englische Ausgabe) – als dritte, 1965 verstorbene Mitarbeiterin ist Jungs Tochter *Marianne Niehus* zu erwähnen –, der erste von drei Bänden von Briefen Jungs¹ vor; er umfasst den Zeitraum von 1906 bis 1945. Der Einsatz des „Briefcomités“ war enorm, galt es doch, aus etwa 1600 Briefen eine engere Wahl zu treffen und jene auszusondern, deren Inhalt zum Verständnis der Jungschen Gedankenwelt oder zur Kenntnis seiner Persönlichkeit beiträgt. Sie bilden heute eine willkommene Ergänzung und in manchem eine Art Kommentar zu seinem wissenschaftlichen Werk.

Zahllos waren die Schwierigkeiten der Herausgeber bei der Ermittlung der Adressaten, der Erlangung der Publikationsbewilligungen, bei Fragen der ärztlichen Geheimhaltungspflicht, der Kürzungen und Übersetzungen. Sie haben auch die Mühen nicht gescheut, dem Leser der Briefe in oft ausführlichen Anmerkungen Informationen über die Person des Empfängers und den Anlass der Korrespondenz zu geben, Hinweise auf thematisch zugehörige Werke und Erläuterungen von Begriffen und Zusammenhängen anzubringen und ihm mit einer biographischen Zeittafel zum Leben und Schaffen Jungs sowie mehreren Registern ein grösstmögliches Mass an Orientierung angedeihen zu lassen. Porträts und Schriftfaksimile Jungs runden den 530seitigen ersten Band ab.

*

Mit dem Brief vom 5. Oktober 1906 an *Sigmund Freud* – der eigentliche Briefwechsel, umfassend etwa 160 Briefe Freuds an Jung und ungefähr 190 Briefe Jungs an Freud, wird nach Übereinkunft der Söhne der beiden Forscher demnächst erscheinen – meldet Jung bereits seine Einwände gegenüber der Sexualtheorie des Wiener an. Aus weiteren sieben Schreiben an Freud und solchen an andere Fachkollegen wie *Karl Abraham*, *Sandor Ferenczi*, *Auguste Forel* und *Alphonse Maeder* aus diesen Jahren vor dem Ersten Weltkrieg ist zu ersehen, wie sehr sich Jung für die Verbreitung und Förderung der psychoanalytischen Lehre und für eine Vereinigung der Psychotherapeuten eingesetzt hat. Seine Hochachtung für Freud, die aus zahllosen Stellen der Briefe herausschimmert, machte es ihm schwer, den sich in seiner Arbeit, am deutlichsten in „Wandlungen und Symbole der Libido“ (1912), langsam festigenden eigenen Standpunkt insbesondere über das Inzesttheorem zu vertreten; so fürchtet er am 17. Mai 1912, „einen sehr paradoxen Eindruck“ auf Freud zu machen – er wusste, dass seine Auffassung des Inzests als religiöses Symbol statt als konkretes Sexualtrauma ihn die Freundschaft mit Freud kosten würde: „Zwei Monate lang konnte ich keine Feder anrühren und war von dem Konflikt gequält: Soll ich verschweigen, was ich denke, oder soll ich die Freundschaft riskieren?“ Die Trennung Jungs von der psychoanalytischen Bewegung und ihrem Vater im Jahr 1913 war wohl unvermeidlich; sie tiefer zu ver-

¹ Jung, Carl Gustav, Briefe (Bd I), Walter, Olten 1972

stehen, bedarf es der Kenntnis des vollständigen Briefwechsels und der Begegnungen der beiden Kontrahenten.

*

Briefe enthüllen. Aus ihnen tritt der Mensch CG Jung unmittelbarer hervor als aus dem wissenschaftlichen Werk, obwohl er sich auch dort keineswegs hinter dem empirischen Material und den dazu erarbeiteten Thesen verschanzt, wie etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, „Antwort auf Hiob“ deutlich zeigt, wo das emotionelle Engagement wissentlich als Vehikel der Erkenntnis eingesetzt wird.

Ähnliches erfahren wir aus einem Brief Jungs vom 27. November 1932 an *James Joyce*. Jung berichtet von seiner Auseinandersetzung mit „Ulysses“, von den Mühen, die er mit dieser „ausserordentlich harten Nuss“ hatte, wie sehr er sich dabei langweilte, wie sehr er murrte, fluchte, und wie sehr er bewunderte. „Die vierzig Nonstop-Seiten am Schluss des Buches sind eine wahre Kette psychologischer Kostbarkeiten. Vermutlich weiss des Teufels Grossmutter derart viel über die wahre Psychologie der Frau, ich wusste es nicht.“

Hier nun, wo der Leser gerne wüsste, was ein Joyce dazu sagte, wird die sorgfältige Arbeit der Herausgeber von Jungs Briefen sichtbar, welche mit feinem Gespür für die Pointe eine Stelle bei Ellmann anführen: „Joyce zeigte stolz diesen Tribut an seinen psychologischen Scharfsinn überall herum, aber Nora sagte von ihrem Mann: ‚Er versteht überhaupt nichts von den Frauen.‘“

Viele, die Jung schrieben, legten ihm persönliche Probleme vor; er ging sorgfältig darauf ein, gab Ratschläge, erläuterte Zusammenhänge, interpretierte Träume, mahnte vor Gefahren. Auch seine Schüler, die ihn um Rat in Fragen der Behandlung von Patienten baten, wies er geduldig auf einen gangbaren Weg. So schreibt er am 31. Dezember 1941 an *Jolande Jacobi*, die mit einem muttergebundenen Analysanden Schwierigkeiten hatte: „Sie dürfen sich ja nicht zu viel um ihn kümmern, denn Sie wirken viel zu intensiv und penetrant. Vergessen Sie nicht, dass Sie in der übermächtigen Mutterrolle sind. Sie müssen ihn auch verlieren können, sonst beweist er sich sein Sohnsein dadurch, dass er der Mutter unentbehrlich zu sein scheint ... Hüten Sie ihre Zunge, denn sie kann stechen.“

Solche Sätze sind typisch für Jung; er nennt die Dinge beim Namen, ohne zu scharwenzeln, geradeheraus; gelegentlich entschlüpft ihm so ein prächtiger Sarkasmus wie in jenem Brief an eine nichtgenannte Adressatin vom 23. Juni 1932: „Das Gerücht, dass ich eine analytische Behandlung bei älteren Leuten nicht empfehle, ist ganz irrtümlich. Meine älteste Patientin zählt die stattliche Anzahl von 75 Jahren. Behandeln kann man die Seele solange als der Mensch eine Seele hat. Nicht behandeln kann man nur Leute, die ohne Seele auf die Welt gekommen sind. Davon gibt es eine nicht geringe Zahl.“

*

Eine Anzahl Briefe aus den Jahren 1933 und 1934 geben einen beschränkten Einblick in den politischen Wirbel, den Jung damals in der Nachfolge von Ernst Kretschmer als Präsident der Internationalen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie und damit als der „mehr oder weniger unfreiwillige Herausgeber“ des „Zentralblatts für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete“ geraten war, als Prof M H Göring, Leiter der deutschen Landesgruppe, welcher sich Hitlers Ideologie verpflichtete, ohne Wissen Jungs ein

„Treuegelöbnis“ zum Nationalsozialismus in die reguläre Dezemberrnummer 1933 des Zentralblattes einschleuste. Dies löste eine heftige Polemik gegen Jung aus; auch der Vorwurf des Antisemitismus wurde gegen seine Psychologie erhoben, weil er Freuds Psychoanalyse kritisierte und seit 1917 auf den Unterschied zwischen jüdischer und christlicher Psychologie aufmerksam gemacht hatte.

Man wird Jung, der sich gegen diese Vorwürfe ebenso heftig verteidigte, zubilligen, dass er in schwerer Zeit die Berufskollegen in Deutschland im Rahmen des noch Möglichen zu schützen versuchte, sie nicht „im Stich lassen konnte“ (Brief an *James Kirsch*, 26. Mai 1934). So ermöglichte er die Einzelmitgliedschaft der deutschen (auch der jüdischen) Ärzte in der Internationalen Gesellschaft, damit diese sich nicht der gleichgeschalteten deutschen Landesgruppe anzuschliessen brauchten.

Dennoch ist Jung – aus der klärenden Distanz von bald 40 Jahren – der Vorwurf nicht zu ersparen, zumindest die politischen Implikationen seiner noch so gutgemeinten Verbindung mit braungetönten deutschen Psychiatern zu wenig in Rechnung gestellt zu haben. Vielleicht lässt sich aber heute eher Verständnis für die Haltung Jungs finden, die er im Brief vom 28. März 1934 an *Max Guggenheim* so umreisst: „Es ist begreiflich da es etwas sehr Beunruhigendes an sich hat, wenn man sieht, wie jemand in meiner Stellung mit dem gleichgeschalteten Deutschland etwas zu tun hat. Sie dürfen aber nicht vergessen, dass ‚Gleichschaltung‘ in Deutschland eine politische Tatsache ist, welche aber die andere Tatsache, dass es Menschen in Deutschland gibt, nicht aus der Welt schafft. Sie können versichert sein, dass ich unbedingt als Bolschewist verurteilt worden wäre, wenn ich dasselbe, was ich für die Deutschen tat, für Russland getan hätte, denn auch dort ist alles verpolitisiert und gründlichst gleichgeschaltet. Aber das Nansen- und das Quäkerwerk in Russland bestehen trotzdem, und niemand wird behaupten können, dass zum Beispiel die Quäker Bolschewisten seien.“

*

Am 28. August 1945 schreibt Jung an *P W Martin*, einen englischen Psychologen: „... das Hauptinteresse meiner Arbeit liegt nicht in der Behandlung von Neurosen, sondern in der Annäherung an das Numinose. Es ist jedoch so, dass der Zugang zum Numinosen die eigentliche Therapie ist, und insoweit man zu den numinosen Erfahrungen gelangt, wird man vom Fluch der Krankheit erlöst.“

Diese Aussage erhellt sehr schön den Kern der psychotherapeutischen Haltung Jungs. Während Freud die religiösen Phänomene als eine Art zwangsneurotische Symptome erklärt und postuliert, dass der Charakter der Religion als Illusion erkannt werden muss, betont Jung die Notwendigkeit, die religiösen Äusserungen der Seele zu beachten. So heisst es in einer Passage aus einem Brief an Pfarrer *Josef Schattauer* vom 20. Februar 1933, dass nicht nur die Reformatoren, sondern noch viel mehr die moderne Wissenschaft die Psyche ausgehöhlt habe, „so gründlich, dass in der Seele des modernen Gebildeten überhaupt nur noch ein grosses schwarzes Loch ist. Diese Tatsache hat mich gezwungen, eine Psychologie aufzubauen, welche den Zugang zur seelischen Erfahrung erst wieder erschliessen muss.“

Dieser Erkenntnis aus der Praxis folgend, hat Jung die religiösen Phänomene aus allen Zeiten und Kulturen, vom Schamanentum bis zum christlichen Trinitätsdogma, vom altägyptischen Totenkult bis zum mittelalterlichen Mystiker untersucht und psychologisch zu verstehen versucht. Das hat ihm die gegensätzlichsten Vorwürfe eingetragen:

die einen hielten ihn für einen Atheisten, die andern halten ihn für einen Mystiker, die dritten bezichtigen ihn des Psychologismus. Letzteres geschah vor allem von theologischer Seite, protestantischer wie katholischer.

Dies spiegelt sich in zahlreichen Briefen Jungs, in denen er seinen Standpunkt immer wieder, zuweilen geduldig, oft unmutig, darlegt. Ein Beispiel solcher Richtigstellung findet sich im Schreiben an den Theologen *Josef Goldbrunner* vom 8. Februar 1941: „Wenn ich ... von ‚Gott‘ rede, so rede ich ausschliesslich von Aussagen, welche ihren Gegenstand nicht setzen. Über Gott habe ich also nichts ausgesagt, weil nach meiner Voraussetzung über Gott an sich auch gar nichts ausgesagt werden kann. Alle Aussagen beziehen sich auf die Psychologie des Gottesbildes. Die Gültigkeit solcher Aussagen ist daher nie eine metaphysische, sondern stets nur eine psychologische.“

Die Krise des Christentums, ungeachtet der Konfession, ja die Krise der Religion überhaupt beim modernen Abendländer, beunruhigte Jung aufs tiefste. „Wenn man von Gott spricht“, so schreibt er am 5. Oktober 1945 an Father *Victor White*, „wissen sie (die modernen Menschen) nicht, von *was* man spricht, denn die entsprechenden Vorstellungen wurden schon lange als nebulose Phantasien abgetan. Ich lege ihnen Tatsachen vor und keine metaphysischen Behauptungen, die sie nicht fassen können ... Für das gebildete und ‚aufgeklärte‘ Publikum ist es eine Erfahrung *von grösster Bedeutung*, dass die religiöse Wahrheit ein lebendiger Inhalt der menschlichen Seele ist und kein abstruses und sinnloses Relikt der Vergangenheit. Man muss den Menschen zeigen, wo es sie selber angeht, sonst führt keine Brücke über den Abgrund zwischen dem gebildeten Verstand und der Welt dogmatischer Ideen, die sie nirgends erfassen und die überdies ihren Verstand beleidigen ... Der erschreckende Mangel an Verständnis droht die christliche Religion ganz in Vergessenheit geraten zu lassen ... Verstehen beginnt in der Seele des Einzelnen, und das bedeutet Psychologie. Es ist in der Tat eine gewaltige Aufgabe, einen neuen Zugang zu einer alten Wahrheit zu schaffen.“

*

Die Themenkreise, die in der vorliegenden Betrachtung angeschnitten worden sind, können nur wenig von dem andeuten, was Jung in seinen Briefen aus den Jahren 1906 bis 1945 beschäftigt hat, und noch weniger von jenem, was er in seinem wissenschaftlichen Werk dargestellt hat. Zwei weitere Bände, mit den Briefen von 1946 bis zu seinem Tode im Jahr 1961, werden bald erscheinen, und wegen der geringeren zeitlichen Distanz dürften die darin erörterten Fragen den heutigen Leser noch stärker interessieren.

Wer die Strömungen der jüngsten Zeit, besonders unter den jungen Menschen, beobachtet und dabei feststellt, wie da ein Weg, wenn oft auch mit untauglichen Mitteln, zum Innern, zu den Erfahrungen der Seele gesucht wird, der kann nicht umhin zu vermuten, dass CG Jungs Erkenntnisse in den kommenden Jahrzehnten erst ihre volle Breitenwirkung auf Individuum und Gemeinschaft entfalten werden.